

Der Abend

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
für beide Ausgaben 70 Pf. pro Woche, 3 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Das Ende des Riesenprozesses.

Barmat wegen Bestechung verurteilt, wegen Betruges freigesprochen.

Zusammenbruch einer Heze.

Barmat in den Hauptpunkten freigesprochen.

Im Barmat-Prozess wurde heute früh 9 Uhr folgendes Urteil verkündet:

Der Angeklagte Julius Barmat wird wegen aktiver Bestechung in zwei Fällen zu einer Gesamtstrafe von 11 Monaten Gefängnis verurteilt, wovon 115 Tage durch die Untersuchungshaft verbüßt sind. Im übrigen wurde er freigesprochen.

Der Angeklagte Henri Barmat wird wegen aktiver Bestechung in einem Falle zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt, wovon 157 Tage durch die Untersuchungshaft verbüßt sind. Im übrigen wird er freigesprochen.

Der Angeklagte Hellwig wird wegen fortgesetzter einfacher passiver Bestechung zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt, die durch die Untersuchungshaft verbüßt sind. Im übrigen wird er freigesprochen.

Der Angeklagte Walther von der Allgemeinen Garantiedank wird wegen Vergehens gegen § 108 des Gesetzes über die privaten Versicherungsunternehmungen von 1901 zu einer Geldstrafe von 200 Mark verurteilt. An deren Stelle im Falle der Nichtbezahlung 5 Tage Haft treten. Im übrigen wird er freigesprochen.

Der Angeklagte Stachel wird wegen eines Falles der fortgesetzten schweren passiven Bestechung und wegen eines Falles der einfachen passiven Bestechung zu einer Gesamtstrafe von drei Monaten und drei Tagen Gefängnis verurteilt. Im übrigen wird er freigesprochen. Dem Angeklagten Stachel wird die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter auf die Dauer von drei Jahren aberkannt.

Die Angeklagten Klenke, Lange-Hegermann, Alfred Staub, Rabinowitsch, Hugo Staub und Hahlo werden freigesprochen.

Folgende Gelbbeträge und Gegenstände sind dem Staate verfallen: Gegenüber dem Angeklagten Julius Barmat 41 347 Reichsmark, gegenüber dem Angeklagten Hellwig mehrere Aktien, gegenüber dem Angeklagten Stachel ebenfalls einige Aktien, eine Uhr, ein Schrankkoffer und anderes. Die Kosten des Verfahrens fallen, soweit Verurteilung erfolgt ist, den verurteilten Angeklagten, soweit Freisprechung erfolgt ist, der Staatskasse zur Last.

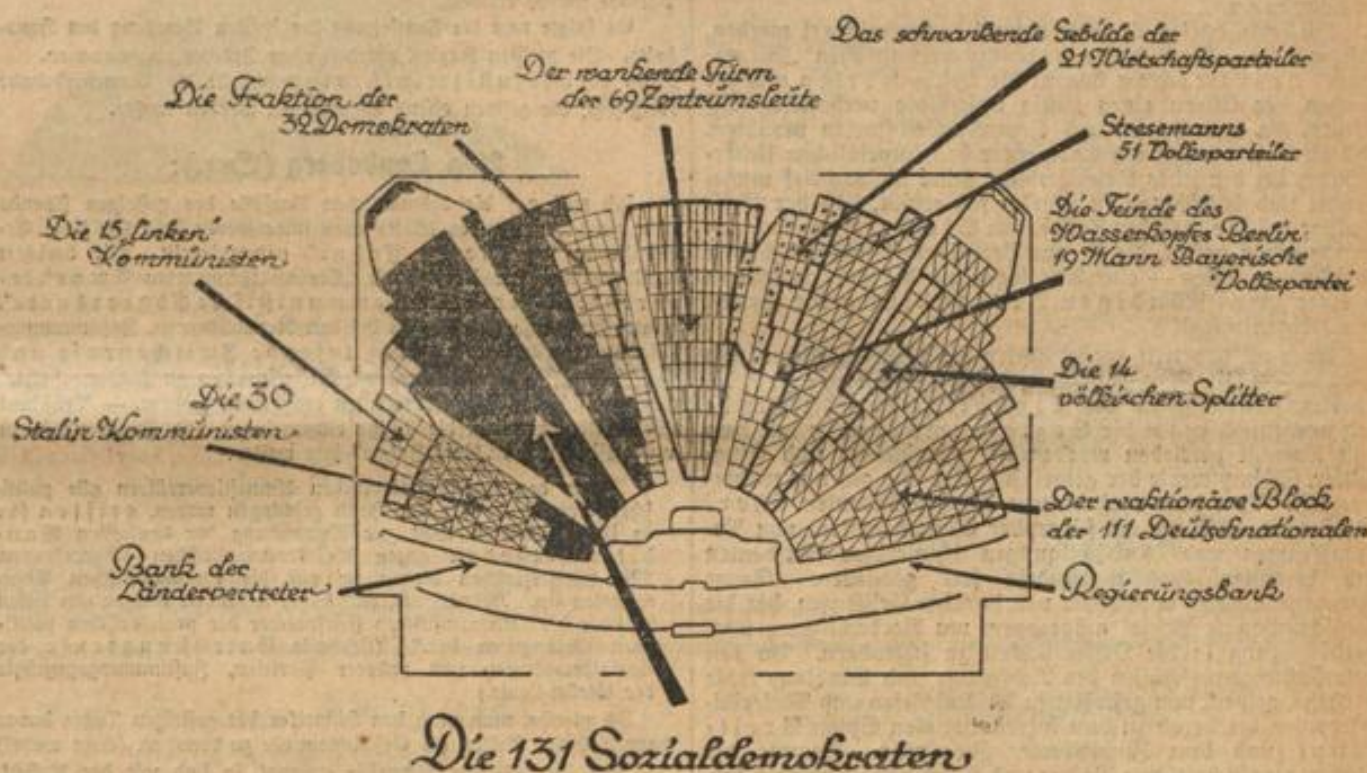
Der Antrag der Staatsanwaltschaft, den Haftbefehl gegen Julius und Henri Barmat zu vollstrecken, wurde vom Gericht zurückgewiesen.

Klätliches Ende eines Riesenprozesses!
Klätlicher Zusammenbruch einer noch nicht dagewesenen Heze! Trostlose Blamage einer anlagegerigen Staatsanwaltschaft! Das war der Gesamteindruck, als Landgerichtsdirektor Neumann mit klarer, wohlklingender Stimme in drei Minuten die Urteilsformel des Barmat-Prozesses verlesen hatte.

Quintessenz: In allen Hauptpunkten der Anklage: Betrug, Untreue, Konkursvergehen sind die Brüder Barmat freigesprochen. Uebrig geblieben sind ein paar Fälle von Bestechung, die wir gewiß nicht beschönigen, geschweige denn entschuldigen wollen, die aber zu dem Riesenmaße der Anklage in so lächerlichem Mißverhältnis stehen, daß ein allgemeines Kopfschütteln das Ergebnis ist. Die Berge haben gekreißt, und zwei, drei winzige Mäuslein sind herausgekommen. Mit welchen Gefühlen hört man am Schluß der Urteilsformel, daß als Objekte der Bestechung im Falle Stachel ein Schrankkoffer, eine Grammophon, eine Uhr und 700 Reichsmark für eingezogen und der Staatskasse für verfallen erklärt werden! Wegen dieser westbewegenden Dinge ein Prozeß von 15 Monaten und 198 Verhandlungstagen. Es war gewiß nicht schön von Barmat gehandelt, daß er, um

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Der alte Reichstag.



So sieht der alte Reichstag aus, dessen Tagungsperiode jetzt zu Ende geht. Der neue Reichstag muß ein anderes Gesicht haben!

Bartels auf dem Wege zur Genesung.

Die Krise überstanden.

Das Befinden des Präsidenten des Preussischen Landtags, Bartels, hat sich weiterhin gebessert, so daß die Aerzte mit ernstern Komplikationen nicht mehr rechnen und auf eine baldige Genesung hoffen.

Unglück auf der Hamburger Hochbahn.

Zwei Züge aufeinandergefahren. — Mehrere Verletzte.

Hamburg, 30. März. (Eigenbericht.)

Auf der Kokenburgsorter Strecke der Hamburger Hochbahn stießen heute vormittag kurz nach 10 Uhr zwei Züge im Bahnhof Brückenstraße aufeinander. Das Unglück ist entstanden, weil für den einfahrenden Zug das Signal „Freie Strecke“ gegeben wurde, obgleich noch ein Zug im Bahnhof stand. Durch den Zusammenstoß wurden vier Personen, die ins Krankenhaus geschafft werden mußten, schwer und eine größere Anzahl leicht verletzt.

Durch eine technische Neuerrichtung, die ein Ineinanderschleichen der Wagen verhindert und sich hier zum erstenmal bewährte, wurde ein größeres Unglück verhindert.

Auch heute kein Ozeanflug.

Nach den bisher aus Baldonell vorliegenden Nachrichten können die deutschen Ozeanflieger, deren Flugzeug noch immer startbereit

auf der Startbahn steht, auch heute nicht zum Fluge über den Ozean aufsteigen, da das Wetter, namentlich in Irland und auf dem östlichen Teil des Atlantischen Ozeans sehr ungünstig ist. Ueber Irland lag gestern abend der Kern eines Sturmwirbels mit Windstärken acht bis neun. Auf dem Ozean herrscht überoll Westwind, der in der Nähe der irischen Küste auf der Rückseite des Sturmwirbels sehr stark ist, nach Neufundland zu aber schwächer wird. Als günstig für einen eventuellen Ozeanflug ist die Tatsache zu verzeichnen, daß dieser Westwind wärmere Luftmassen mit sich führt, so daß bis zum 45. Grad nördlicher Breite Temperaturen bis zu 10 Grad Celsius Wärme auf dem Ozean herrschen. Unter diesen Umständen wäre die Gefahr einer Vereisung für die Ozeanmaschine nur noch sehr gering.

Reichstagsauflösung erst morgen?

Schwierigkeiten in letzter Stunde.

Nach den ursprünglichen Dispositionen des Reichstags sollte die letzte Sitzung heute schon stattfinden. Es war geplant, nach der Erledigung des Etats im Reichstag eine Sitzung des Reichsrats abzuhalten, in der der Etat endgültig verabschiedet werden sollte. Die aus formalen Gründen notwendige Schlußsitzung des Reichstags, in der auch die Auflösung verkündet werden sollte, war für heute abend vorgesehen.

Run sind in letzter Stunde Schwierigkeiten eingetreten. Der Reichsrat ist nicht zu heute, sondern zu morgen einberufen. Läßt sich das nicht mehr ändern, dann muß der Reichstag seine formelle Schlußsitzung erst morgen abhalten. Es wird aber darüber verhandelt, eine Reichsratsitzung und damit auch den Schluß des Reichstags schon für heute herbeizuführen.

Lärmender Ausklang im Reichstag.

Berichte über die heutigen Verhandlungen 2. Seite.

Das Urteil im Barmat-Prozess.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

beim Passieren der Grenze im Zuge weiter schlafen zu können, dem Zollbeamten Stachel diese Zuwendungen gemacht hat. Aber wieviel Reisende von Deutschland nach Holland (insbesondere nach Doorn) mögen sich des gleichen Vergehens schuldig gemacht haben? Wenn man bedenkt, daß dieser erschütternde Tatbestand einer der beiden bei Julius Barmat zur Beurteilung gelangten Bestechungsfälle ist, also (sozusagen) 50 Proz. der ermittelten Schuld umgreift, so fahrt man sich an den Kopf und fragt: **deswegen Räuber und Mörder?**

Wir haben keinerlei Grund, das Geschäftsgebaren Julius Barmats, insbesondere die Ueberspannung des Staatskredits zuzubeißen oder zu verteidigen. Aber mit Recht führt das Gericht in seiner Begründung aus, daß man sich zur Beurteilung der Vorgänge geistig in die Zeit von 1924 hineinversetzen muß, als die Anfänge einer stabilen Währung vollzogen waren, aber die meisten Menschen noch in den Ziffern und Gewohnheiten der Inflationszeit dachten und handelten. Julius Barmat mag sich selbst und andere über seine wirtschaftliche Kraft getäuscht haben, er mag Irrtümer in der Sache begangen haben, die uns jetzt, fünf Jahre nach der Inflation, schier unbegreiflich dünken: ein krimineller Betrüger — dies steht nach dem Urteil fest — mit dem Vorsatz und der Absicht des Betruges ist Barmat nicht gewesen.

Wegen des Barmat zur Last gelegten Betruges an der Preussischen Staatsbank ist Freisprechung erfolgt. Und nun muß man sich erinnern, daß dieser angebliche Betrug die Ursache der berühmten staatsanwaltschaftlichen Verhaftungsaktion zu Wasser und zu Lande war! Man muß sich erinnern, daß die auf einen Schlag erfolgte Verhaftung sämtlicher Direktoren des Barmat-Konzerns — deren große Mehrheit heute freigesprochen wurde, soweit sie nicht vorher schon außer Verfolgung gesetzt waren — naturgemäß zu einem katastrophalen Zusammenbruch des Konzerns, zu einer völligen Entwertung der noch vorhandenen Werte und damit zu einer Riesenschädigung der Staatsgläubiger Barmats geführt hat. Zu diesen Verlustsummen, die auf das Konto der Staatsanwälte Linde, Pelzer, Caspary, Kaufmann gehen, rechnet man die in die Hunderttausende laufenden Kosten des Riesenprozesses, und man darf sagen: selten ist eine staatsanwaltschaftliche Aktion mit so geringen positiven Ergebnissen einem Lande derart teuer gekommen.

Bleibt es nicht auch heute einmal daran erinnert werden, daß auf dem Wege dieses staatsanwaltschaftlichen „Siegeszuges“ drei Vetchen liegen: die Leiche Höfles und die Leichen der Eltern eines völlig unschuldig verhafteten Direktors, die aus Scham und Schande Selbstmord verübten. Und all dieses, damit am Ende einer hochnotpeinlichen Untersuchung, bei der jedes Geschäftsblatt, jeder Privatbrief umgewendet und durchschnüffelt wurde, sich ergibt, daß der Postminister Höfle, daß der Zollbeamte Stachel Zuwendungen angenommen haben, die sie aus Bequemlichkeit sicherlich zurückweisen sollen — eine Angelegenheit, die man gemeinhin in einer zwei stündigen Verhandlung vor Gericht zu erledigen pflegt!

Aber all das tritt zurück hinter der ungeheuerlichen und nach diesem Urteil geradezu unfassbaren Hehe, die jahraus, jahrein gegen die Republik, gegen die Werte und namentlich gegen die Sozialdemokratie mit dem Fall Barmat getrieben worden ist. Broschüren und Flugblätter, Schimpfworte der gemeinsten Art sind auf uns niedergeregnet. Von dem verstorbenen Reichspräsidenten Ebert angefangen, ist kaum ein führender Sozialdemokrat von Beschimpfungen und Verdächtigungen schmieriger Stribenten und bezahlten Lumpenagenten frei geblieben. Ganze Spionagebureaus, winnend von dunklen Erfindungen, hat die deutschnationale Partei aufgezogen, um Verdächtigung über Verdächtigung in die Öffentlichkeit zu schleudern. In den Untersuchungsausschüssen des Reichstags und Landtags tobte die Hehe, gepeist von gestohlenen Privatbriefen und Materiallieferanten bis herab zu dem internationalen Spion Breithaupt und dem Zuchthäuser Zeuner. Beamte der Staatsanwaltschaft, wie Pelzer und Kaufmann, bemühten sich, dieser Gesellschaft Material zuzutragen. Wer sich damals der wüsten Hehe entgegenzustellen wagte, der galt mindestens als von Barmat gekauft, wenn nicht mitbeteiligt an den angeblichen Riesenverbrechen.

So hat die Hehe Jahr für Jahr sich ausgetobt. Mit ihrer Hilfe wurde der Wahlkampf für Hindenburg durchgeführt. Bei jeder Wahl, ob klein oder groß, tauchte immer wieder im Munde der Nationalen — und selbstverständlich auch der Kommunisten — der Name Barmat als Schlachtruf gegen die Sozialdemokratie auf. Immer wieder wurde behauptet, die Partei habe zu einem Riesenbetrug, begangen am Staatsvermögen, hilfreiche Hand geleistet. Und jetzt? — Nicht einmal der Name irgendeines sozialdemokratischen Führers taucht in der gesamten Urteilsbegründung auf.

Dieses Urteil ist das Ende und der Zusammenbruch der Barmat-Hehe. In Voraussicht dieses Zusammenbruchs haben sich viele, die ursprünglich kräftig dabei waren, in letzter Zeit zu drücken gesucht. Der Barmat-Ausschuß des Reichstages hat dem toten Präsidenten Ebert eine verspätete Ehrenerklärung ausgefertigt. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß auch die damalige ekelhafte Hehe wegen Barmat seinerzeit zu dem frühzeitigen Tode des ersten Reichspräsidenten beigetragen hat. Und gleich ihm haben sich eine ganze Reihe maßloser Postfiker, haben sich die besten und ehrenhaftesten Vorkämpfer der Sozialdemokratie grundlos monatelang und jahrelang mit dem üblichen Dreieck werfen lassen müssen. Werden sich die politischen Nutznießer dieser Hehe jetzt entschuldigen? Wir fürchten, daß diese Annahme das politische Anstandsnoveau unserer Gegner überschätzt.

Aber die Sozialdemokratie braucht diese Entschuldigung nicht. Denn die heutige Urteilsverkündung hat der Schlange der Verleumdung den Kopf zertreten.

Ein Zwischenfall.

Bei der Verlesung der langwierigen Urteilsbegründung — diese soll 7-8 Stunden in Anspruch nehmen, ereignet sich ein Zwischenfall. Einer der Schöffen, Max Schiffer, ertitt während des Vortrages des Vorsitzenden eine Herzschwäche, so daß er in der Zwischenzeit im Beratungszimmer sich niederlegen mußte. Ein rasch hinzugekommener Arzt behandelte den Erkrankten, der dann gegen 12 1/2 Uhr sich wieder bereit erklärte, der Urteilsverkündung weiter beizuwohnen.

Die letzten Arbeiten des Reichstags

Abrechnung des Abgeordneten Landsberg mit den Raufbolden. — Amnestievorlage abgelehnt.

Der Reichstag hat heute vormittag um 10 Uhr in voller Ruhe seine Arbeit fortgesetzt. Der ausgeschlossene Kommunist Jadasch war nicht wieder erschienen, Präsident Lohé würdigte das schmachvolle Verhalten der Kommunisten am gestrigen Abend auch nicht eines Wortes, sondern trat sofort in die Tagesordnung ein, nachdem zunächst ein Einspruch der Hofentzucker gegen Ordnungsrufe von gestern abend abgelehnt worden war. — Es folgte

der deutsch-griechische Handelsvertrag

Ministerialdirektor Dr. Ritter hat dringend um sofortige Verabschiedung. Die deutschnationalen aber, die seit gestern nachmittag Opposition gegen die Außenpolitik machen, die nun jahrelang unter ihrer Mitverantwortung getrieben wird, beantragten Ausschussberatung. Abg. Hildebrand (Soz.) hielt ihnen und den Kommunisten, die sich als treue Verbündete der deutschnationalen deren Antrag angeschlossen, die Tatsache entgegen, daß alle Einzelheiten dieses Vertrages längst aus der Presse bekannt sind und daß er auch den auswärtigen Ausschuss durchlaufen hat, wo Gelegenheit war, sich alle Auskünfte zu holen. Danach wurde der Antrag auf Ausschussberatung abgelehnt und der Vertrag angenommen; die deutschnationalen widersprachen aber der sofortigen Vornahme der dritten Lesung, so daß diese möglicherweise erst morgen vorgenommen wird. — Der nächste Punkt war die neue Regierungsvorlage über ein

Verbot des Waffenhandels mit China.

Auch hier hat Ministerialdirektor Ritter um sofortige Verabschiedung, wogegen die verbündeten deutschnationalen und Kommunisten murrteten.

Abg. Breitheid (Soz.) wandte sich gegen eine durchaus unnötige Verzögerung. Nachdem auch Präsident Lohé sprach, daß eine Ausschussberatung an dem Gesetzentwurf kaum etwas ändern dürfte, wurde die Vorlage auch in dritter Lesung verabschiedet.

Beim nächsten Punkt, einer **Abänderung des Rentenbankgesetzes**, wurde ein landbändlerischer Antrag, die am 1. April fälligen Rentenbankzinsen von den Landwirten nicht zu erheben, abgelehnt, nachdem ein Regierungsvortreter dagegen gesprochen hatte. Auch diese Vorlage wurde erledigt.

Es folgte nun die Fortsetzung der dritten Beratung des Haushalts. Die meisten Kapitel wurden ohne Debatte angenommen. Beim Reichsjustizministerium wurde die Amnestievorlage fortgesetzt, die gestern abend abgebrochen werden mußte.

Abg. Landsberg (Soz.):

Ich will auf die bedauerlichen Vorfälle des gestrigen Abends nicht zurückkommen, es dürfte aber interessieren, wie sich diese Ereignisse in der „Rote Fahne“ widerspiegeln. Sie berichtet darüber unter der Überschrift: „Die angeprangerten Amnestieverräter überfallen kommunistische Abgeordnete“. (Enttäuschungs- und Wachen bei den Republikanern, Zustimmungsrufe der Stalinisten, die durch tosende Zwischenrufe und Beschimpfungen den Redner am Weiterreden zu hindern suchen, wogegen sich die Sozialdemokraten entschieden wehren. — Präsident Lohé bittet dringend, die Plätze einzunehmen und Zwischenrufe zu unterlassen.) Die „Rote Fahne“ sagt weiter:

„Als den sozialdemokratischen Amnestieverrättern alle politischen Argumente aus der Hand geschlagen waren, griffen sie in ihrer sinnlosen Wut zur Anwendung der brutalsten Banditenmethoden gegen die kommunistischen Abgeordneten. Mit Wasserläschen heben sie auf die kommunistischen Abgeordneten ein Hyminätsch, von höher liegenden Plätzen aus fielen sie über die kommunistischen Fürsprecher der proletarischen politischen Gefangenen her.“ (Lebhafte Enttäuschungs- und Zustimmungsrufe der Sozialdemokraten und anderer Parteien, Zustimmungsgeschreie der Stalin-Leute.)

Ich glaube, man muß den Historiker des gestrigen Tages davor warnen, diesen Artikel als Geschichtsquelle zu benutzen. (Sehr wahr!)

Was die politische Amnestie anlangt, so sind wir der Ansicht, daß durch die Vorgänge von 1921 bis 1923 ein dicker Strich gezogen werden muß. Wir sind dazu bereit, unsern Antrag liegt vor. Diese Vorgänge stehen in einem so unvermeidbaren Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Katastrophe, die damals unser Land zu vernichten drohte, daß wir der Freude, diese Zeit überwunden zu haben, nicht besser Ausdruck geben können, als durch eine solche Amnestie. Wenn die Rapp-Kabellen sehr bald nach ihrem Putsch, für den auch eine gewisse Rechtfertigung in den Zeitverhältnissen lag, amnestiert wurden, so ist die logische Folge, daß man auch mit den Vorgängen von 1921/23 Schluss macht. Das ist besonders zu wünschen für einen Mann wie Max Höly, dessen Schuld mindestens im stärksten Maße zweifelhaft geworden ist. Wir wollen nur eine Ausnahme machen:

Die allerschwersten Verbrechen, bei denen freventlich und in vorsätzlicher Weise Menschenleben vernichtet worden sind, dürfen nicht als Bagatelle behandelt werden, wenn nicht besondere Umstände Milde rechtfertigen.

Wir denken nicht im mindesten daran, Urteile von zehn, fünfzehn Jahren oder gar lebenslänglichem Zuchthaus bis zur letzten Minute vollstrecken zu lassen. Wir wollen uns nicht an den Qualen unserer politischen Gegner weiden. Auch hier soll Gnade walten. Die Amnestieanträge der kommunistischen Partei haben nach 1926/27 die rechtsradikalen Mörder, Mordanschläger und Geldgeber solcher Mörder von der Begnadigung ausnehmen wollen. Wir wollen Mordtaten überhaupt von der Amnestie ausschließen, während die Kommunisten den Mord oder Totschlag, wenn er von ihren Parteigenossen begangen war, amnestieren wollten. Als im März 1927 der Prozeß Schulz und Genossen vom Berliner Schwurgericht entschieden wurde, da schrieb die „Rote Fahne“:

„Wenn die verurteilten Fememörder erst einmal ihre Köpfe gereiht haben, dann werden sie nach wenigen Jahren auch die Dämonen sein.“ (Sehr richtig! d. d. Soz. Geschrei d. d. Komm.)

Das deutschnationale Doppelspiel.

Wir sind von der deutschnationalen Fraktion, was die Behandlung ihrer Grundfrage anbelangt, manches gewöhnt, aber was wir jetzt von ihr sehen, das ist die Höhe! Immer und immer wieder haben die deutschnationalen im Rechtsausschuß dem Reich die Beugnis abgesprochen, Länderamnestien zu erlassen. Jetzt wollen die deutschnationalen die Länderregierungen

zur Amnestie zwingen. Immer wieder haben die deutschnationalen über den Amnestieantrag gehöhnt, jetzt treiben sie ihn selbst und erheben gegen uns gehäufte Vorwürfe, während sie noch vor kurzem alle unsere Amnestieanträge bekämpften. Seit Jahrzehnten haben die Konservativen die Autorität des Staates äußerste vertreten, jetzt aber will der Reichsjustizminister, der doch ein alter Konservativer ist, (Sehr gut! links), sich auf eine Amnestie selbst für Nord einlassen.

Der deutschnational-kommunistische Amnestieantrag will ja sogar die Verfolgung und Untersuchung des Mordes, ganz abgesehen von seiner Bestrafung verbieten. Danach würde es möglich sein, daß die Erzberger-Mörder aus Ungarn zurückkommen und sich ungehindert wieder in Deutschland niederlassen und betätigen können. Die Strafmilderungsbestimmung in dem deutschnational-kommunistischen Antrag würde z. B. dazu führen, daß die Krensdorfer Mörder Schmelzer statt fünf und ein Jahr Zuchthaus nur fünf Jahre und sechs Monate Festung abzumachen brauchen, um dann das Handwerk der Abschließung politischer Widersacher wieder aufzunehmen. Den Fememördern soll die Ehrenhaft der Festung zuteil werden. Das Urteil des Schwurgerichts Berlin sagt ausdrücklich, daß ihnen die bürgerlichen Ehrenrechte hätten aberkannt werden müssen, weil bei ihrer Tat politische Erwägungen eine ganze geringe Rolle gespielt, vorherrschend aber die unmenschliche Roheit gewesen wäre. (Stürmisches Hört! Hört! bei den Soz.)

Schickt man solche Leute auf die Festung, mit welchem Recht will man dann einen armen Teufel, der sich an fremdem Eigentum vergriffen hat, ins Gefängnis schicken? (Stürmisches Zustimmung bei den Soz.)

Sind die Kommunisten damit einverstanden, daß man gestern hier die Fememörder verherrlicht und sie als Leute bezeichnet hat, die den Dank des Vaterlandes verdienen? (Geschrei der Kommunisten.) Wir denken bei unserer Haltung an die Proletarier, die solchen Banditen zum Opfer fallen würden, wenn in Deutschland politischer Nord strafflos gemacht würde; diese Proletarier wollen wir schützen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wir werden unseren Wählern sagen, warum wir diesen Antrag ablehnen: „Weil wir auch nicht herabwürdigenden wollen durch Gleichstellung mit den Fememördern (Gebrauch der Kommunisten, stürmisches Händeklatschen der Soz.) und weil wir uns nicht herabwürdigenden wollen durch den Abschluß eines Paktes von höchst zweifelhaftem Charakter.“ (Anbauender Lärm der Kommunisten, Beifall und Händeklatschen der Soz.) Das Volk wird unsere Haltung begreifen und billigen, wir treten deshalb auch für den Antrag ein, über die Amnestiefrage namentlich abzustimmen. (Stürmisches Beifall und Händeklatschen der Soz. — Pfeifen, Heulen und Schimpfen der Kommunisten.)

Abg. Koch-Besler (Dem.) wirt dem Justizminister Hergt vor, in der Regierung eine Partei zu vertreten, die durch ihren Amnestieantrag die Staatsautorität untergrabe.

Reichsjustizminister Hergt antwortet, er sei nicht eine Puppe seiner Partei. (Zuruf der Demokraten: Aber ihr Hampelmann! Große Heiterkeit links.)

Abg. Koch-Besler (Dem.): Der Justizminister hat mich falsch verstanden. Ich verlange nicht von ihm, daß er sich von seiner Partei führen lasse, sondern daß er im Gegenteil als Führer die Stellung derartiger Anträge verhindert.

Abg. Hölein (Komm.) erklärt persönlich unter fortwährendem groben Schimpfereien gegen die Sozialdemokraten, er lehne den Vorwurf Landsberg, ihn und andere Abgeordnete umschmeichelt zu haben, ab. Er, Hölein, betrachte es als vereinbar mit der proletarischen Ehre, diejenigen Abgeordneten aller Parteien zu bearbeiten, die unter Umständen bereit seien, dem kommunistischen Amnestieantrag zuzustimmen.

Abg. Landsberg (Soz.): Ich vertrete proletarische Interessen. Ich lehne es jedoch ab, Leute wie die deutschnationalen, die härtesten Gegner des Proletariats, um Gnade anzuhelfen und anzubetteln. (Stürmisches Beifall und Händeklatschen bei den Sozialdemokraten. Wütendes Geschrei der Kommunisten, das im Beifall der Sozialdemokraten untergeht.)

Abg. Berni (Dnat.) wehrt sich in persönlicher Bemerkung gegen den Vorwurf Dr. Births, früher Demokrat gewesen zu sein und seine frühere Gesinnung verneugnet zu haben. Er, Berni, habe früher allen Parteien gleichmäßig ferngestanden und gehöre seit der Revolution der deutschnationalen Partei an.

Abg. Dr. Wetz (Z.) stellt demgegenüber fest, daß Berni sich von Demokraten und Sozialdemokraten aus seiner früheren Wirkungsstätte Mainz nach Berlin habe empfehlen lassen.

Abg. Dr. David (Soz.): Berni hat sich in Gesellschaft stets zu demokratischen Anschauungen bekannt und ist als Mann von demokratischer Gesinnung nach Berlin-Schöneberg empfohlen worden. Er hat das gewußt und es sich gefallen lassen und sich somit als Reifer in der Kunst erwiesen, seine wahre Gesinnung zu seinem Vorteil weise zu verschweigen. (Sehr gut! links.)

Abg. Bert (Dnat.) erklärt verlegen, es sei — unter seiner Würde, darauf zu antworten.

Damit war dieses Zwischenstück erledigt und es folgte die lange und verwickelte Abstimmung über die Amnestieanträge.

Die Bürgerlichen lehnen die Amnestie ab.

Ueber den § 4 des kommunistischen Antrags, der die Begnadigung auch der Fememörder vorsieht, wird namentlich abgestimmt. Er wird mit den 122 Ja-Stimmen der deutschnationalen, der Völkischen und der Kommunisten gegen 243 Stimmen aller übrigen Parteien abgelehnt. Die Kommunisten brechen in tosende Pfui-rufe aus.

Dann wird ein sozialdemokratischer Antrag, den Landesverrat aus Eigenmuth, sowie Mord und Totschlag aus der Amnestie auszunehmen, angenommen.

Schlüssig kommt es nach langen Geschäftsordnungsdebatten zur Schlußabstimmung in dritter Lesung über den sozialdemokratischen Amnestieantrag. Für diesen Antrag stimmen in namenhafter Abstimmung nicht nur die Sozialdemokraten, sondern auch die Kommunisten. Alle anderen Parteien stimmen aber dagegen, und so wird dieser Antrag mit 226 gegen 140 Stimmen bei neun Enthaltungen abgelehnt.

Einige kommunistische Abgeordnete beginnen wieder Pfui zu rufen. Sozialdemokratische Zuerufe weisen sie darauf hin, daß diese Pfui-rufe nunmehr nur den deutschnationalen Bundesgenossen gelten können, von denen sich die Kommunisten im Stich gelassen sehen.

Der Kampf der Buchdrucker.

Kein Streit in München.

Die Kreisleitung des Deutschen Buchdruckervereins der Unternehmer hat die Gehilfenschaft am Donnerstag aufgefördert, entsprechend der Rechtslage, die durch die Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruches geschaffen wurde, die Kündigungen bis Freitag mittag zurückzunehmen. Die Vertrauensmänner der Gehilfenschaft und die Betriebsräte der Münchener Druckerbetriebe trafen darauf gestern Abend zusammen und beschloßen, die Zurücknahme der Kündigungen zu empfehlen.

Eine gleichzeitig tagende Versammlung der Buchdruckereihilfsarbeiter hatte bereits vorher beschloßen, den Streit der Buchdruckereihilfsarbeiter nicht zu unterstützen.

Kündigungen in Hannover zurückgenommen.

Hannover, 30. März.

In einer Versammlung der hannoverschen Buchdrucker wurde folgende Entschlieung gefaßt: Die Versammlung der hannoverschen Buchdrucker hat sich auf den Boden des Schiedspruches gestellt und ein örtliches Vorgehen abgelehnt. Die Kündigungen werden zurückgenommen.

Streikbeschuß in Karlsruhe.

Karlsruhe, 30. März.

Der Bezirk Karlsruhe des Deutschen Buchdruckerverbandes hielt gestern Abend eine Versammlung ab, in der beschloßen wurde, vom Sonnabend ab in den Streit zu treten, falls bis dahin die Hauptforderungen der Gehilfenschaft nicht erfüllt seien.

Auch dieser Streikbeschuß ändert nichts an der Tatsache, daß die Gehilfenschaft sich mit der Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruches abgefunden hat. Die einzelnen Streikbeschlüsse sind immerhin als beachtenswerte Zeichen der starken Erregung der Gehilfenschaft im Buchdruckgewerbe zu werten über die willkürliche Verbindlichkeit des unzulänglichen Schiedspruches.

Berliner Gemeindearbeiter-Löhne.

Die Lohnbewegung beendet.

Die drei Tarifkommissionen der im Verbands der Gemeinde- und Staatsarbeiter organisierten Arbeiter der Räumerebetriebe, der Gas- und Wasserwerke sowie der Elektrizitätswerke haben der Lohnbewegung zugestimmt, wie sie der Magistrat beschloßen hat. (Siehe „Vorwärts“ Nr. 151.)

In der nächsten Funktionärerversammlung wird über das Ergebnis berichtet werden.

Lohnerhöhung in der bayerischen Metallindustrie.

Der Lohnkampf in der bayerischen Provinzmetallindustrie — es waren bereits 2000 Metallarbeiter in den Streit getreten — ist durch Eingreifen des Sozialministers beigelegt worden. Die beiden Vertragsparteien haben die Entscheidung des Ministers als rechtsverbindlich anerkannt. Dadurch wird der Stundenlohn mit Wirkung vom 1. März 1928 um 5 Pf. und ab 1. Oktober 1928 um weitere 2 Pf. erhöht. Die Kampfmaßnahmen sind eingestellt worden; Maßregelungen finden nicht statt. Durch die Neuregelung erhält die ungelernete Arbeiterin 39,5 Pf., die angelernte Arbeiterin 43 Pf., der ungelernete Arbeiter 62 Pf., der angelernte Arbeiter 67,5 Pf., der Facharbeiter 74 Pf. und der Qualitätsarbeiter 85 Pf. pro Stunde.



Die vermißte Schülerin Erika Krause. (Siehe auch 8. Seite.)

Durch Draht und Funk.

Sechs Mitglieder des aufgelösten wilden Selbstschutzbundes in Beuthen wurden wegen des Angriffs auf den polnischen Schulverein in Untersuchungshaft genommen.

In Königsberg trafen Bolshewiken und Jaseki ein, um die polnisch-staatslichen Verhandlungen über die Wiederaufnahme der seit acht Jahren unterbrochenen Beziehungen zu beginnen.

Eine Massenpetition zugunsten der Abrüstung überreichte René Smilch, als Sekretär des Nationalrates für Kriegsverhinderung, dem englischen Außenminister. Die Petition trägt 100 000 Unterschriften; die Hälfte davon stammt von Frauen.

Ischiälerin hat endlich dem deutschen Konsul in Charkow erlaubt, die verhafteten Deutschen zu besuchen.

Den Vorstoß des Grafen Westarp gegen die Außenpolitik seiner eigenen Koalition kritisiert die „Germania“ auf das schärfste. Sie nennt seine Ausführungen „Mar, aber unglaublich“.

Zwischen Mexiko und USA wurde ein Vertrag über den Petroleumbesitz der Amerikaner unterzeichnet. Er geht dahin, daß die Besitzrechte von Amerikanern, die vor Inkrafttreten der Verfassung von 1917 erworben wurden, unangefastet bleiben sollen.

„Geistliche“ und „weltliche“ Musik.

Konzert-Rundschau / Von Klaus Dringsheim.

Vom echten Künstler sagt man ein bißchen feierlich, seine Kunst ist ihm heilig. Man meint ein Gefühl von Geborgenheit, mit dem er sie umgibt. Das gilt, wie von anderen Künstlern, auch vom Musiker. Läßt sich auch umgekehrt behaupten, daß gemeinhin Heiliges ihm Kunst sei, Gegenstand, Inhalt seiner Kunst? Behaupten läßt sich zumindest, Musik ist Kunst des gehobenen Gefühls. Alle Kunstmusik, um die wir wissen, wurzelt im religiösen Kult. Aber das heißt gewiß nicht, daß bis zum heutigen Tage unsere Musik — Musik als Kunst — greifbare Beziehungen zum Kultischen, zur Kirche also unterhält. Es bedeutet ganz im Gegenteil, daß sie solcher Beziehungen durchaus nicht bedarf; um ihrem Wesen, ihrer Bestimmung nach in den Gefühlsbezirken des Religiösen heimisch zu sein. Damit sind sozusagen die Grenzen des Geistlichen und des Weltlichen aufgehoben, die Begriffe außer Kraft gesetzt im Bereich der Musik; in ihren höchsten Regionen versteht sich das „Geistliche“ von selbst. Nicht das Konfessionelle; doch Frömmigkeit als Erlebnis. Alle Kunstmusik wurzelt im religiösen Kult. Aber Ursprung unserer Musik ist, in irgendwelcher Gestalt, allemal das Volkslied. Volksliedhaftes, emporgetragen in die Sphäre gläubiger Geborgen-

heit. Was beide Künstler geleistet haben, ist hier mehr als einmal gewürdigt worden. Und das Publikum, das den Dirigenten, das den Pianisten und die Sängerin herzlich feiert, bekennt, daß Schubert über alle Widerstände dieser unshubertischen Zeit triumphiert.

Nicht nur zwischen weltlicher und geistlicher Musik, auch im Bezirk der geistlichen verweisen sich die Grenzen; die Grenzen der Belenntnisse. Nach Lebensaufgabe, ein übermenschliches Stück künstlerischer Arbeit, war: die Reformierung der evangelischen Kirchenmusik; doch das vielleicht größte Werk, das er geschaffen hat: die H. Roll-Messe. Vom gläubigen Protestanten in den Formen des katholischen Gottesdienstes. Wo aber ist sie heimlich geworden? Im weltlichen Konzertsaal. Am heutigen Berlin wurde sie es dank Siegfried Dohs. Nun hat der fast Siebzigjährige uns wieder (mit dem Hochschulkor) diese Aufführung gebracht, die längst zu den Jahresfesten des Berliner Konzertwinters zählt. Aber Kunst kennt keine „Altersgrenze“; wir hoffen, daß es nicht zum letztenmal gewesen.

Stärker als in anderen Zeiten, stand hier neulich zu lesen, drängt heute religiöses Gefühl danach, künstlerisch erfaßt zu werden. Auch beim Schaffenden. Vor einem Monat hörten wir von der Singakademie, als Neuheit geboten, ein Requiem von Richard Weg; nicht im schöpferischen Sinn ein bedeutendes Werk gemiß; doch ohne Zweifel ein Werk echten Belenntnisses. Und gestern: Große Messe mit Te Deum von Julius Bittner. Man kennt ihn bisher fast nur als Opernkomponisten, bei dem fröhliche Volksmächtigkeit und Instinkt für Kulissenwirkung überraschend gemißt sind. Und nun ein Werk der tiefsten Innerlichkeit? Nein, eine Messe der prunkhaften theatralischen Neuheitlichkeit, doch wie sie dem Geist der katholischen Kirche nicht widerstrebt, und unruhig in mörlicher Bedeutung: Musik, die naturhaft gemacht ist; sehr stark in den Einfällen, ehrliches, naives, doch zwingendes Glaubensbekenntnis, effektiv ohne allzu viel Raffiniertheit; aber in allem Wesentlichen durchaus gefaßt und überlegen gestaltet. Ein ungewöhnliches, in keinem Sinn alltägliches Werk; auch nicht in den Anforderungen, die es an die Wiedergabe stellt. Ein imposanter Apparat ist ausgebaut: namhafte und namenslose Chöre; die Bühharmoniker; ein ausgezeichnetes Solistenquartett (mit dem unsehbar führenden Sopran von Rose Fuchs-Franer). Diese Messe gebracht zu haben, sei es auch in einer Aufführung, die von Vollkommenheit weit entfernt ist: das muß der „Brudner-Bereiner“ und ihrem Dirigenten, Felix W. Gah, als Verdienst angerechnet werden.

Max Reger, der Orgelkomponist, kommt von Bad; aber seine tiefste Liebe gilt Brudner. Wiederum: Kreuzung des Katholischen mit dem Evangelischen. Und seine Orgelmusik, oft von schlagenden freudhafter Unklarheit, wie jene symphonische Phantasie und Fuge (op. 57) — Traute Wagner, Professor Fichers begabte Schülerin, weiß das grandiose Werk gegen die feindliche Musik des Doms durchzuführen — läßt sich immer auf die Situation seines frommen Berufs zurückführen; man spürt den Organisten im Dienst der Kirche, auch wo er ihre Grenzen sprengt. Den weltlichen Bach präsentiert, als würdiger Repräsentant, der Geiger Henri Marteau: die große Sonate in C-Dur; und das Berliner Publikum nimmt die Gelegenheit seines ersten Konzertes wahr, den einjährigen Nachfolger Joachim's nun als Heimgeliebten freudig zu begrüßen. Volksliedhaftes in ungewöhnlicher, um so anregenderer Fassung bringt Otto Müller, der Vorstand des Bühharmonischen Orchesters, als Solist im Bechsteinjaal: Schottische Musik für Harfe, die er als Virtuose meistert. Das geschieht im Rahmen eines schottischen Wieder- und Balladenabends, mit dem Rachel Neill Fraser, eine kunstfertige, doch künstlerisch führende Naturgängerin ihren Hörern Freude bereitet.



Generalmusikdirektor Walter.

heit: man könnte so, in wenigen Worten, das Besondere, Einmalige definieren, das durch Schubert in die Musikwelt gekommen ist. Er hat, um solcher Einmaligkeit willen, keinen besonderen Anlaß nötig, um gefeiert zu werden. Ohne also den früheren Anlaß des hundertjährigen Todesstages abzuwarten, feiert Bruno Walter ihn in der Philharmonie mit einem, in jedem Sinn, außerordentlichen Konzert. So vielfältig das Lebenswerk: für den Sinfoniedirigenten ist die Auswahl nicht groß. Kein Wunder, daß Walter im wesentlichen dasselbe Programm bringt wie Klemperer vor ein paar Wochen: die Unvollendete und die große C-Dur. Walter, dem Melodie Religion ist, gibt sein Bestes; damit ist alles gesagt. Und Artur Schnabel beendet, gemeinsam mit seiner Gattin, im Bechsteinjaal den Schubertzyklus, der beinahe die gesamte Klavierproduktion und das Bleibendste des unerhöpflichen Liedwerks um-

Paul Wegener, der Dämon.

Rißt im Ufa-Kurfürstendamm.

Baus Wegener variiert in dem amerikanischen Film „Der Dämon“ sein beliebtes Thema von dem Herrenmenschen mit dem hypnotisierenden Willen, aber leider fällt ihm hier bei den Amerikanern überhaupt nichts Neues ein. Er gibt einen ganz schwachen Aufguß des Svengali. Selbst den Wahnsinn hat er bereits besser hingelegt. Schließlich gehört aber Wegener zu den ganz Großen des Films und schadet sich nur durch solche Befanglichkeiten.

Vielleicht trifft jedoch die Hauptschuld das Manuskript, das von einer kaum erreichten Unbeholfenheit und Unlogik ist. Die Amerikaner dürfen nicht mit Grausen Geschäfte machen, das gelingt ihnen nicht oder nur dann, wenn der Stoff parodiert wird. Hier gerät die Affäre ins Lächerliche. Ein Wahnsinniger sucht eine reine Jungfrau, um aus ihrem Herzblut das Lebenselixier zu fabrizieren. Dabei stößt er endlich auf eine junge Bildhauerin, die mit einem berühmten Arzt verlobt ist. Einführung und beinahe Ermordung, dann aber unentwegt glückliches Ende, trotz Laboratoriumsexplosion und verheerlichem Verbrennen des Wahnsinnigen.

Wertwändig: die Amerikaner verstehen es nicht, diesen Stoff zu formen. Es fehlen Tempo, Steigerung und Spannung. Es fehlt die Glaubhaftmachung des Wahnsinns. Der Anfang ist gut, besonders in seinem Wechsel von tragischen und grotesken Situationen, dann wird es entschieden langweilig. Es ist möglich, daß man eine Parodie schaffen wollte, aber die Situationen und Menschen werden nicht genügend überspitzt. Mit alten Mitteln sucht man Stimmung zu erzeugen, etwa mit schaurigen Törmen, mit Unweiter und ähnlichen verbrauchten Requisiten. Dazwischen tummeln sich nun die Menschen. Keiner ist eingehender durchgearbeitet, es bleibt beim flüchtigen Umriß. So ist der Film im höchsten Grade unerfreulich, besonders da noch die Photographie zu wünschen übrig läßt.

Regisseur und Manuskriptverfasser werden schon verschwiegen. Nur eine kurze Andeutung, daß der Film nach einem Roman Somerset Maughams gearbeitet worden ist. Das Beste des Programms der kleine Beisatz „Winkel unter der Sonne“, der Bilder aus dem Leben der Kleingärtner gibt. F. S.

Im Kupferkabinett wird am Sonntag eine Ausstellung von Radierungen, Steinbildern und Zeichnungen von G. G. eröffnet, zur Erinnerung an die 100. Geburtstag seines Lebensstages.

Die Kleinstadt wählte in ihrer Nachberversammlung Dr. Paul Weimann in den Vorstand. Der Verbandsrat hat das Jahr 1928 in Dand Orms (Nahen, Hamburg 37, Koide-dammhause 187. In diesen Jahren sind — bis spätestens 31. August — Bemerkungen um den Kleinstpreis einzurichten.

Was der Reichspost bringt: Im Kulturteil des Postes wird Koble über dem Reichspost außer der italienischen Zeitschrift ein 1/4 Meter großes Eigenkreuz abwerfen.

„Der Faschingskönig.“

Bebo-Palast Atrium.

„Der Faschingskönig“ ist bestimmt kein Filmtitel, um Anspruchsvolle anzuloden, aber da Nordost-Film der Hersteller ist, verliert man trotzdem die Hoffnung nicht. Aber es ist leider ein für amerikanische Geschmack zugeschnittenes Machwerk, das verheerlich in Berlin seine Uraufführung erlebte. Darüber war das Publikum gerade nicht erbaut, und wäre vorher nicht eine wahrhaft vorzügliche Bühnenschauspiel gewesen, die Klagen über den verlorenen Abend wären etwas unwilliger erklungen.

Der Filminhalt ist genau so unmöglich wie seine Übertragung ins Filmbild. Mitten im Karnevalstreiben verunglückt ein junger Bildhauer infolge eines Automobilunfalls. Der Sterbende verlangt nach einem Notar, dem er Bild und Briefe seiner ehemaligen Geliebten, einer heiligen Dame der Gesellschaft, zur Vernichtung übergibt. Der Notar benutzt diese Briefe zu Erpressungen allerhöchster Art. Zum Schluß sieht man dann ein glücklich lebendes Paar und den verhafteten Notar.

Das alles ist nicht nur kindlich, nein, direkt kindisch erzählt. Man schwankt zwischen Verdruß und behauerndem Lächeln. Georg Jacoby kann als Regisseur gewiß etwas; das sah man an mancher Kleinigkeit, dennoch ist seine Blamange restlos. Henry Edwards ist ein guter Schauspieler und endlich mal ein anderer Typ, er mühte nur eine bessere Rolle haben. Gabriel Gabrio spielt einen Generalkonful, sondern eine Bullbögge. Die weiblichen Darsteller, Renée Hébel und Olga Brink, sind sehr schön. Olga Brink war mal eine Filmhübschling, doch wurde ihr Können in letzter Zeit durch schlechte Filmmanuskripte direkt überwältigt. e. b.

Hanns von Gumppenberg ist im Alter von 62 Jahren in München gestorben. Er ist dank seiner vielseitigen Begabung auf mannigfachen Gebieten literarisch tätig gewesen. In den neunziger Jahren schrieb er außer wenig bühnengerechten Dramen aktuellste Romane. Zur 11-Schärfrichter-Zeit steuerte er für deren Kabarett bewußt verrückte Ueberdramen, groziöse Chansons und die besten Parodien bei, die überhaupt in deutscher Sprache erreicht sind („Das deutsche Dichterroß“). Dank seinem starken formalen und Einfühlungsvermögen war Gumppenberg auch einer unserer feinsten Ueberseher. Kaum einer hat besser den Schweden Bellmann oder den Franzosen Verlaine überfetzt. Der philosophische und kritische Kopf setzte sich mit den Problemen des Aktivismus auseinander. Sein Bestes und Tiefstes aber gab Gumppenberg in seiner April, die Durchdachtes und innerlich Ergründetes in prägnanter Form gestaltete.

In der Staatlichen Kunstbibliothek, Prinz-Albrecht-Straße 7a, wird am Montag 12 Uhr eine Ausstellung von Abzeichnungen aus den Jahren 1888—1915 eröffnet.

Schiedspruch für die Kartonnagenindustrie.

Ueber die Lohnregelung in der Kartonnagenindustrie wurde am 21. März in Erfurt verhandelt, jedoch ergebnislos. Die Vertreter der Arbeiterschaft hatte eine Lohnerhöhung um 20 Proz. beantragt, während die Unternehmer die bisherigen Löhne noch ein Jahr beibehalten wollten. Auf Antrag der Vertragsparteien hatte das Reichsarbeitsministerium den Schlichter Bissell beauftragt, eine Schlichtungskammer zu bilden, um auf diesem Wege eine Einigung der Parteien zu ermöglichen. Es kam am 29. März zu einem Schiedsspruch, nach dem der Spitzenlohn in Klasse 1 ab 30. März um 4 Pf. und ab 28. September um weitere 3 Pf. steigen soll. Die übrigen Lohnsätze errechnen sich nach dem Lohnschema des Manteltarif. Der Lohnzuschlag für Arbeiterinnen an Maschinen soll von 7 Proz. auf 10 Proz. heraufgesetzt werden. Der Lohn soll gelten bis 28. März 1929. Erklärungsfreist ist bis zum 14. April.

Heute, Freitag, 30. März, 19 Uhr

in Sieglitz, Marktplatz, Düsselstraße

Platzkonzert der Reichsbannerkapelle

19.45 Uhr gemeinsamer Abmarsch nach dem Versammlungsort

Oberrealschule, Elisenstraße

Reichstagsgeb. Siegfried Aufhäuser spricht über die politische Lage

Frauenveranstaltungen.

4. Kreis Preussischer Berg. Die gute morgen gedruckte Notiz ist falsch. Die Sitzung findet nicht um 18 Uhr, sondern um 20 Uhr statt.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdruck verboten.) Veränderlich und wieder etwas

kühler, mit einzelnen Regenfällen und aufstreichenden Südwestlichen Winden. — Für Deutschland: Veränderlich und im allgemeinen ziemlich kühl mit Regenschauern und frischen Südwestwinden.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Prager, Berlin; Anzeigen: Th. Glöck, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1, 2. Stock 1. Verlag.

In Offizin zur Kleidung von Joseph. Kleinauswahl in Straßen- und Sportanzügen aus modernen Stoffen und neuester Nachart zu außerordentlich billigen Preisen finden Sie in dem bekannten Spezialhaus für Herren- und Damenbekleidung G. Joseph, Berlin-Schöneberg, Hauptstr. 1, Ecke Brunnenstraße, Anzüge, ein- und zweifelhig, in hellen und dunklen Farben, für den nächsten bis zum veredeltesten Geschmack. Gleichzeitige Sportanzüge mit langen, breiten oder Ankerboderbeinen, in lebhaften Tönen, und Gabardinehosen. Reichhaltige Lager in Cheviot- und Gabardinehosen sowie Vorn- und Gummimänteln bieten Gewähr für günstigen Einkauf. Ankleiden, Sport- und Lederbekleidung in großer Auswahl.

Verband der Lebensmittel- u. Geträtkoarbeiter Deutschlands Ortsverein Berlin.

Am Montag, dem 26. März, verstarb nach schwerer Krankheit unser langjähriger Vorstandsmittglied

Friedrich Cordts.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Die Ortsverwaltung.

Die Einäscherung erfolgt am Sonnabend, dem 31. März, vormittags 10 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße.

Waldschänke Sadowa
Inhaber: Otto Thölde

Ausgangslokal mitten im Wald a. d. Bahn gelegen. Herrlicher Garten, 3300 Personen fassend. Saal für Vereine, auch Sonntags kostenlos.

Kegelbahn
Vorzügl. Küche
Gutgepflegte Biere

Arbeitsersekretär für Köln

Durch Uebertritt unseres bisherigen Arbeitsersekretärs in den Ruhestand ist dessen Stelle möglichst bald neu zu besetzen. Es kommt nur eine durchaus erfahrene und zuverlässige Kraft in Frage. Bewerber, die eine solche Stelle bekleiden oder bekleidet haben, werden bevorzugt. Dem Bewerbungsschreiben sind außer einem Aufsatz über die Aufgaben eines Arbeitsersekretärs ein kurzer Lebenslauf und Angaben über die bisherige Tätigkeit in der Arbeiterbewegung sowie über den frühesten Eintrittstermin beizufügen. Die Anstellungsbedingungen richten sich nach den Bestimmungen der in der modernen Arbeiterbewegung tätigen Angestellten. Meldungen sind bis zum 5. April 1924 an den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, Ortsausschuß Köln, Severinstraße 199, mit der Aufschrift „Bewerbung“ einzureichen.

Zuverlässige billige und gute Stiefel

gibt es bei **H. Bähr**
Berlin, Spittelmarkt 7

Verkehrslokal
Der organisiert. Arbeiterschaft
Willy Hoffmann
BERLIN N., Lychners Straße 8

Möbel
Auf Verzahlung auch ohne Anzahlung

Schlafzimmer Teppiche
Herrenzimmer Gardinen
Speisezimmer Stores
Mod. Küchen U. von - Decken
Einzelmöbel Fertige Betten
Poster u. d. Korbmöbel Bettvorleger

24 Monatsraten

Bekebe
Geschäftsführung auf gemeinsamer Grundlage. Gegründet und leitet vom wirtsch. Beirat des Magistrats Berlin
nur Breite Straße 7
gegenüber dem Markt.

Der Kenner trinkt
das vorzüglich nach **Pilsner Art**
gebraute **Engelhardt-Spezial Hell**
Auch in Flaschen überall erhältlich

QUALITÄTSBIERE
ENGELHARDT

Bettfedern Adolf Pohl
Dresdener Straße 15
Fahnengebäude

GEHLE-BROT
Landbrot • Bauernbrot
Vollkornbrot • Germanenkraftbrot
In allen Geschäften und Reformhäusern erhältlich

Regen-Mäntel

Damen Loden Mäntel
imprägn. Strichloden
Mk. 39.- 27.-

Damen Gummi Mäntel
prima Gummierung
Mk. 33.- 24.-


Damen Gabardine Mäntel
ausprobierter Qualität
Mk. 69.- 39.-

Herren Loden Mäntel
guter imprägnierter Strichloden
Mk. 36.- 27.-

Herren Loden Mäntel
reinwollener imprägnierter Kameelhaarloden
Mk. 47.- 39.-

Herren Gummi Mäntel
prima Gummierung
moderne Formen
Mk. 27.- 19.-

Leineweber
Berlin C, Köllnischer Fischmarkt 4-6



KINO = TAFEL

PROGRAMM
für die Zeit vom 30. März bis 2. April

BTL
Potsdamer Straße 38
Carl Tom's Hütte
Der schönste Mann im Saale
Lustspiel mit Lupino Lane
Jugendliche haben Zutritt

Rheinstraße 14
6 Mädchen suchen Nach'quartier
7 lustige Akte mit Jenny Jugo,
Georg Alexander

Odeon, Potsdamer Str. 75
Charlie Chaplin in: Zirkus
Jugendliche haben Zutritt

Turmstraße 12
Dragonerliebchen mit Harry
Liedke, Maria Paudler

Alexanderstraße 39-40
(Passage)
Der größte Gauner des Jahr-
hunderts mit Luciano Albertini
Jugendliche haben Zutritt

Südwesten

Film-Vari Kammersäle
Teltower Straße 1-4
Donna Juana (Elisabeth Bergner)
Ich hatte einst ein schönes
Vaterland

Kolibri-Lichtspiele
Belle-Alliance-Platz 2
Luciano Albertini: Der größte
Gauner des Jahrhunderts
Belprogramm

Süden

Th. am Moritzplatz
Beginn: W. 5,30 7, 9,15. S. ab 5 Uhr
Alraune, Brigitte Helm, Paul
Wegener

Luisen-Theater
Reichenberger Straße 34
Freiwild.
Bühne: Die exotische Luxurrevue
Der Schrei nach Casanova

Passage-Lichtspiele
Neukölln, Bergstraße 151-152
Charlie Chaplin in: Zirkus
Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt

Osten

Concordia-Palast
Andreasstraße 64
Charlie Chaplin in: Zirkus

Viktoria-Lichtbild-Th.
Frankfurter Allee 48
Der große Abenteuerfilm:
Brand im Osten
Bühnenschau

Schwarzer Adler
Frankfurter Allee 99
Charlie Chaplin in: Zirkus
Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt

Kammerlichtspiele
Friedrichsfelde, Berliner Straße 18
Der alte Fritz, I Teil
Das gute Belprogramm

Norden

Skala-Lichtspiele
Schönhauser Allee 60.
Der größte Gauner des Jahr-
hunderts, Luciano Albertini
Belprogramm und Bühnenschau

Mila-Lichtspielpalast
Schönhauser Allee 120. Beginn 5, 8, 11
Zirkus mit Charlie Chaplin
Belprogramm und Bühne
Jugendliche haben Zutritt

LSP
Lichtspiele am Senefelderplatz
Schwere Jungen, leichte
Mädchen
Reinh. Schünzel: Hercules Malar

Metro-Palast
Chausseestraße 30
Es zogen drei Burschen
Bühne: Willy Rosen, Ernst Hof-
mann

Pharus-Lichtspiele
Müllerstr. 142
Cliff Felndt in Feldmarschall
Der Todestieger

Alhambra Müllerstr.
Der Piccolo v. goldenen Löwen
Röderrevue: Hoch das Bein

Nordwesten

Welt-Kino
Alt-Moabit 99. W. 3,05. Stg. 3 Uhr
Der Fremdenlohn
Der schwarze Blitz mit
Rich. Taubadger

Gesundbrunnen

Ballschmieder-Lichtsp.
Badstraße 16
6 Mädchen suchen Nach'quartier
H. Piel: Unter falsch. Verdacht
Bühnenschau

Humboldt-Theater
Badstraße 19
Du sollst nicht ehebrechen.
Bühne: Nette Bescherung
Pauls Ensemble

Marienbad-Palast
Badstraße 35-36
Die Liebe vom Zigeuner stammt
Die Panzerpost mit Tom Mix
Bühnenschau

„Alhambra“
Badstraße 38
Die Liebe vom Zigeuner stammt
Bühnenschau

Kristall-Palast
Prinzenallee 1-6
Pat u. Patachon auf dem Wege
zu Kraft und Schönheit
Jugendliche haben Zutritt

Prinzen-Palast
Prinzenallee 42-43
6 Mädchen such. Nach'quartier
Bühnenschau

Reinickendorf-Ost

Bürgergarten-Lichtsp.
Hauptstr. 31 und Lindauer Straße
Das Ende von St. Petersburg
Das gute Belprogramm

Pankow

Palast-Theater
Breite Straße 21a
Dragonerliebchen mit Harry
Liedke, Maria Paudler und
Fritz Kampers

Tivoli-Lichtspiel-Th.
Berliner Straße 27
Pat und Patachon auf dem Wege
zu Kraft und Schönheit
Bühne:
Faenas Marionett-Theater
3 Händl. Bändelnummern

Charlottenburg

Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17
Anfang W. 7, 9,15. Sonnt. ab 4 Uhr
Freiwild nach Arthur Schnitzler
Die Frau im Hermelin

Faun-Lichtspiele
Krumme Straße 37
Das Ladenmädchen (M. Pickford)
Das Zeichen des Zorro
Jugendliche haben Zutritt

Emelka-Palast
Kurfürstendamm 68
Försterchristi mit Lya Mara,
Harry Liedtke, W. Dieterle

Schönberg

Titania (früher Schöneberg)
Hauptstraße 49
Liebe und Diebe (Henny Porten)
Das gute Belprogramm

Steglitz

Titania-Palast
Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr.
Nur noch bis Freitag:
Sensationsprozess
Ab Sonnabend: König der Könige

Bettfedern **Schaefer**

Neue weißes Gänsefedern mit Daun, Bräufedern u. allen Federn, wie sie von der
Ganz feilen, Pfd. 2,50, diese besser 3,50, weiße graue Federn 0,50, weiße 1,75, bessere
gut gereinigte 0,80, 1,40, 1,90, Rapf, weiß 2,30, 3,80, weiß Schließ 2, —, 3,50,
Daunen 5,80, weiße 7, —, 9,80. Spezialität: Mandarinen-Daunen 3-4 Pfd. zum starken
Deckbett, Pfd. 7,50, Stark gef. Oberbetten mit Inlett, 2 m lang 9,95, 11,80, 14,90,
17,65, Unterbetten 7,85, 9,20, 11,90, 13,20, Kissen 2,90, 3,90, 5,40, Daunen-
Steppdecken in all. Farben m. federfreien Gänsefedern 35, —, 42, —, 50, —, 60, —,
Bettfedernfabrik R-lin in Stadthaus Bérae. Filla's Wilmersdorfer Str. 48.

Wir machen eine Osterfahrt!

Wandern tut auch für Arbeiter not.

Schon längst hat die Jugend die Wahrheit dieses Rufes erkannt, jeden Sonntag zieht sie hinaus ins Freie, um sich zu kräftigen für den täglichen Kampf, sich über diesen Alltag der Arbeit erheben zu können. Das Wandern erzieht zur Selbständigkeit, zum Gemeinschaftsgeist, zum Nachdenken, darum sollte es nicht auf die junge Generation beschränkt bleiben. Gewiß haben die Familien oft ganz andere Sorgen, aber in wie vielen Fällen ist eine kleinere Wanderung möglich, die ohne größere Geldausgaben verknüpft ist. Und gerade zu Ostern, wo dem Arbeitenden zwei aufeinander-

Jahrpreise hier sehr hohe, so daß sie sich kaum ausnützen lassen, obwohl es hier wunderschöne Secketten gibt (Baren 5,80 M., Feldberg 5,50 M., Blau 6,70 M.). Die Ruppiner Schweiz ist durch ihre Schönheit bekannt: Seen, Wälder und Berge geben ihr diesen stolzen Namen. Von Rheinsberg nach Neuruppin empfiehlt sich eine Wanderung (25 Kilometer, 3,30 M.).

Im Südosten der Mark dehnt sich der Höhenzug des Fläming, nach heute zieren Burgen seine Ruppen. Belgig (3 M.) ist der Ausgangspunkt der Höhenwanderung, durch die Rumeln — langgedehnte eiszeitliche Geschieberinnen — führt der Weg zur Burg Rabenstein und zurück nach Wiesenburg (25 Kilometer). Eine alte märkische Stadt ist Jüterbog (2,80 M.), zahlreiche Baudenkmale aus dem Mittelalter sind heute noch gut erhalten, sogar die befestigten Tore. In der Nähe liegt das alte Kloster Jinna, das heute teilweise bewohnt wird. Ein breiter Waldweg führt nach Ludenwalde (20 Kilometer).

Ausgedehnte Seengebiete, von Kiefernwald umkränzt, erstrecken sich zwischen Teupitz und Storkow (1,80 M., 30 Kilometer). Am hölzernen See befindet sich ein Fischreiberhorst, die Kiefernstämme sind durch die starkäugenden Ausscheidungen der Reiher weißgetüncht. Zum Spreewald führt die Bahn bis Lübbena (3,60 M.) oder Lübben (3,10 M.). Auch hier besitzen die Naturfreunde ein eigenes Heim in der Nähe von Betschau (Anschrift Willi Knaus, Rottbus, Branther Straße 15).

Alle diese Pläne sind für eine zweitägige Wanderung vorgesehen, natürlich gibt es weit mehr Wandergebiete, doch sind die angeführten noch nicht von der Fremdenverkehrsindustrie erforscht worden, wie es in manchen Gegenden — Freienwalde, Buckow — der Fall ist, und es werden hier auch kaum übermäßige Preise gefordert werden. Wohl werden diejenigen, die oft auf Fahrt gehen, andere schöne Gebiete kennen, aber es soll hiermit die erste Anregung für die gegeben werden, die sonst nicht oder doch nur wenig wandern.

Es seien noch einige Winke für kleine Wanderungen gegeben. Mit der Straßenbahn (40 Pf.) bis Schmöckwitz, den Krossin-See und Langen Jug entlang zu den Müggelbergen, hinunter zum See, von Friedrichshagen fährt ebenfalls eine Straßenbahnlinie nach Berlin. Erkner, Bernau, Oranienburg erschließen umfangreiche Waldgebiete, die zahlreich mit Seen durchsetzt sind. Von

Erkner führt die alte Hamburger Poststraße zum stillen Störigsee, von Bernau das Hellfließ zum langgestreckten Hellsee, Oranienburg liegt ganz nahe am Lehnigsee, durch den die Havel und der Großschiffahrtsweg geht.



Jüterbog. Neumarktor mit der berühmten Keule.

folgende Freitage gegeben sind, sollten von den Kletterern auch einmal Fahrten gemacht werden in die nähere oder weitere Umgebung, um einmal aus den grauen Großstadtmauern mit ihrer bedrückenden Enge herauszukommen.

Die brandenburgische Mark ist schön, ihre tausend Seen, ihre Kiefernwälder und Sandberge, ihre alten Baudenkmale und gemündeten Flußläufe bilden den Kranz ihrer Schönheiten. Jeder Teil der Mark hat seine Eigenheiten, die Reichsbahn hat durch ihre Sonntagsrückfahrkarten*) fast alle Wandergebiete erschlossen. Im Osten erstreckt sich das reizvolle Schaumbetal, das von Briesen (3,20 M. hin und zurück) aus erreicht werden kann, die Rückfahrt mit derselben Fahrkarte auch von Beestow gestattet, so daß das ganze Tal durchwandert werden kann, ohne wieder an den Ausgangspunkt zurückkehren zu müssen. (40 Kilometer.) Wer gern weniger läuft, wandert das Spreetal bis Beestow (25 Kilometer), wer etwas mehr für das Fahrgehalt anlegen will, fährt bis Lieberose (Frankfurt a. d. O. umsteigen). Hier haben die Naturfreunde auf der Schwanzinsel ein idyllisch gelagertes Heim. (Anmeldungen Paul William, Rottbus, Bonnastenstr. 25.)

Billigere, aber ebenso schöne Wanderungen bietet der Blumenhof, von Strausberg durch das Annatal nach Tiefensee (1,60 M.) oder Leuenberg (1,90 M.), die Wege führen am Steuier entlang (20 Kilometer), die Karten gelten zum gleichen Preise von Strausberg aus. Das Nagelenn ist zum Naturschutzgebiet erklärt worden, unwüchsiger Wald findet sich hier, die Wege laufen kreuz und quer, ein Kompaß ist hier empfehlenswert, man verläßt sich hier sehr leicht. Erreicht wird es von Chorin — vorbei an den altherwürdigen Klostermauern und dem Nonnenfließ, die Rückfahrt erfolgt von Falkenberg (2,40 M., 35 Kilometer).

Der schönste See der Mark ist wohl der Stechlin, den schon Theodor Fontane in seinen Werken preist. Seine Umgebung ist



Die Garreyer Rummel im Fläming.

landschaftlich noch unberührt, ein See reiht sich an den anderen, stille Jagenwege verbinden sie. Man fährt am besten bis Drögen (eine Station vor Fürstenberg, 3,30 M.); von hier führt ein ununterbrochener Kiefernwaldweg bis zum See. Im Krammener Naturschutzgebiet liegt die Buchhütte der Naturfreunde (Anmeldungen Hugo Sinn, Berlin R 20, Stettiner Straße 30). Leider gibt es auch Krammen noch keine Rückfahrkarten. Ins Mecklenburger Seengebiet sind ebenfalls Wanderungen recht lohnend, doch sind die

*) Sämtliche Fahrpreisangaben beziehen sich auf Hin- und Rückfahrt.



Burg Rabenstein bei Belgig.

Es sind genügend Wege gezeigt, auf denen der Erholungsuchende und Ausspannungsbedürftige zur freien Natur kommt, und wer einmal miterlebt hat, was eine solche Fahrt unseren Jugendlichen bedeutet, der wird verstehen, wieviel Kampfermut diese Wanderungen gebären. Frohe Fahrt!

Debatte um eine Tänzerin.

Eine ungehaltene Antwortrede.

In Wien gibt es närrische Hakenkreuzler, die vor der Oper gegen „Jonny spielt auf“ krawallieren, und es gibt einen christlich-sozialen Abgeordneten Dr. Jertzabel, der im Parlament gegen das Auftreten der schwarzen Tänzerin Josephine Baker weitert — beides wegen „drohender Verneuerung“. Was Jertzabel dabei besonders in den Vordergrund schob, erlebte man aus folgender Rede, die der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Ellenbogen zwar nicht gehalten hat, die er aber sehr gut hätte halten können; so steht sie in der „Arbeiter-Zeitung“ in Wien.

Hohes Haus!

Ich muß zunächst offen erklären, daß ich mich bisher mit der Reversseite der Frau Josephine Baker nicht so intensiv beschäftigt habe wie mein geehrter Herr Vorredner Dr. Jertzabel, daß ich daher kein Fachmann in dieser Frage bin. Wenn aber Herr Dr. Jertzabel den betreffenden Körperteil in so ausgiebiger Weise mündlich berührt und gewissermaßen zur eingehenden parlamentarischen Betrachtung auf den Tisch des hohen Hauses gelegt hat, so muß ich gestehen, daß mir die Behauptung, diese Gegend habe irgend etwas mit Verneuerung zu tun, unverständlich ist. Nicht etwa bloß darum, weil diese anatomische Partie eine Eigentümlichkeit aller Rassen ist und weil es auch kaum eine Europäerin geben dürfte, die sie beim Tanzen ablegen könnte, sondern vor allem darum, weil ein geistig hervorragendes, absolut unvernegertes, hochkultiviertes und vor allem europäisches Volk, nämlich die Griechen, eines der größten Kunstwerke, die weltberühmte Aphrodite Kallippos (zu deutsch: die schönhintrine Liebesgöttin), der künstlerischen Darstellung gerade dieses Körperteils gewidmet hat, wobei nie vergessen werden darf, daß Kunst die Wiedergabe des rein Menschlichen durch das Kunstwerk ist.

Der sehr geehrte Herr Vorredner wird also erkennen, daß weder die Frage „schwarz oder weiß“ noch die moralische Art der Betrachtung zur Wesenskenntnis des von ihm so eifrig enthaltene Problems etwas beitragen geeignet ist. Aber ihm war es offenbar um einen anderen Gedanken zu tun, einen Gedanken, der etwa dem eines früher in unseren Straßenbahnwagen angebrachten Plakats entspricht: „Das Herausstrecken von Körperteilen ist verboten!“ (Abgeordneter Dr. Jertzabel: Sehr richtig!), wobei der Ton auf dem Worte „Herausstrecken“ liegt und unter dem Körperteil zweifellos nicht die Junge gemeint ist. Was nun jedoch diese demonstrative Verwendung des von Herrn Dr. Jertzabel so abfällig beurteilten Orkans anlangt, so vermag ich dem geehrten Herrn Kollegen ebenfalls zwei Fälle aus der Kunst- und Literaturgeschichte anzuführen, in denen die betreffenden großen deutschen Künstler diese demonstrative Verwendung nicht verschmäht haben, Männer, in deren Adern kein Tropfen Negerblut fließt: erstens der hervorragende österreichische Maler Klimt in seinem Gemälde „Nuda veritas“ (Die nackte Wahrheit), und zweitens der größte aller Deutschen, Goethe, in seinem denselben Gedanken wie jenes Bild ausprägenden berühmten Jilat aus dem „Oßy von Bersihingen“.

Um jedoch den Wert der moralischen Betrachtung dieser Angelegenheit ins richtige Licht zu setzen, so begnüge ich mich damit, Herrn Dr. Jertzabel einzuladen, er möge die von ihm kritisierte Aufführung der Frau Josephine Baker persönlich besuchen. Nicht damit er die Anatomie jener Gegend der Frau Baker studiere, sondern nur damit er Gelegenheit habe, festzustellen, daß sich der starke Zulauf zu diesen Vorstellungen (und ich höre, daß diese Vorstellungen bereits ausverkauft sein sollen) beinahe ausschließlich aus den Kreisen der Wähler der Einheitsliste rekrutiert, so daß also der richtige Ort für das Vorbringen seiner Klage, wenn sie wirksam sein soll, eigentlich nicht der Nationalrat, sondern eine Wählerversammlung des hochwürdigen Herrn Prälaten Dr. Seipel wäre.

Eine Treueprämie beim „Bücherkreis“.

Das Prinzip der Solidarität hat uns groß gemacht!

Der „Bücherkreis“, die bekannte Buchgemeinschaft der Arbeiterschaft, veröffentlicht folgende Mitteilung an seine Leser:

Dank der freudigen Unterstützung, die dem „Bücherkreis“ seitens seiner Mitglieder zuteil geworden ist, hat sich auch die finanzielle Leistungsfähigkeit unserer Organisation so gehoben, daß wir allen treuen Anhängern unserer Sache eine besondere Gabe bieten können.

Gegen Ende des laufenden Jahres wird allen Mitgliedern, die sich über eine einjährige Zugehörigkeit zum „Bücherkreis“ ausweisen können, eine Treueprämie zur Verfügung gestellt werden. Wir werden vier Auswahlbände in gleicher Ausstattung, gleichem Umfang und gleicher literarischer Güte wie bisher herausbringen, unter denen die prämierten Mitglieder

einen Band zu außergewöhnlichem Vorzugspreis,

vorausichtlich etwa 1 Mark, wählen können. Selbstverständlich wird dabei auch die Wahl unter den bisher erschienenen Bänden des „Bücherkreises“ freigestellt sein.

Trogen wir hiermit eine Dankeschuld an unsere Mitglieder ab, so hoffen wir doch auch, daß sie auch in Zukunft in aller Weise dem „Bücherkreis“ die Verbreitung zu geben helfen werden, die er in Anschaffung seines kulturellen Programms haben muß. Das Prinzip der Solidarität hat uns groß gemacht, das Prinzip der Solidarität, dem arbeitenden Volk in seinen wirtschaftlichen und politischen Organisationen längst vertraut geworden, hat auch auf künstlerischem und literarischem Gebiet Werte entstehen lassen, die vielen noch vor wenigen Jahren als schön, aber nicht zu verwirklichende Ideale erschienen sind. Heute sind sie Wirklichkeit geworden.

Vorwärts, zu neuen Zielen!

DER SCHATZ DER SIERRA MADRE

VON B. TRAVEN

Nachdruck verboten © Copyright 1928 by Büchergilde Gutenberg, Berlin

28. Fortsetzung.

„Die Indianer wissen nicht viel mehr Minen, als wir wissen,“ sagte Howard, als er seine Erzählung weiterspann. „Sie haben einmal alle verborgenen Minen, die nach der Eroberung Mexikos die Indianer, aus Vergeltung für die Greuel, die man an ihnen verübte, verschüttet und unauffindbar gemacht hatten, sehr genau gewußt. Aber die Indianer sind ja nicht wohnen geblieben, wo sie zur Zeit der Eroberung lebten. Tausende wurden von den Spaniern als Arbeiter und Sklaven nach anderen Distrikten verschleppt, andere wurden in Rebellionen und Kämpfen von ihren Wohnplätzen in die Gebirge und Dschungel verjagt, andere wurden durch Blattern und durch Epidemien, die ihnen die weißen Kulturträger ins Land brachten, ausgerottet, Häuptlingsfamilien starben weg oder wurden getötet, ehe sie ihr Wissen auf ihre Nachkommen weitergeben konnten. Darum wird es immer seltener, daß ein Indianer eine verschüttete Mine kennt. Häufig glaubt er sie nur zu kennen, weil das, was in seiner Familie über diese oder jene Mine bekannt ist, so legendenhaft geworden ist, so sehr mit gefundenen und bekannten Minen verknüpft wurde, daß der wahre Ort unauffindbar ist, um so mehr, als oft der Ort mit Worten und Merkmalen und Richtungen bezeichnet wurde, die sich im Laufe der Zeit im Sprachgebrauch geändert haben und auf falsche Wege führen müssen. Diese Geschichte aber liegt ja weit zurück in einer Zeit, wo das Erinnerungsvermögen der Indianer noch frischer war, weil es nicht so sehr durch den Verkehr beeinträchtigt wurde, wie das der Fall ist, seit die Eisenbahnen laufen und die Indianer sich viel mehr und rascher zerstreuen als früher, weil auch sie dahin ziehen, wo sie ihren Lebensunterhalt leichter finden als an ihrem Geburtsplatz.“

Nachdem Don Manuel seine Geschäfte in Mexiko abgewickelt hatte, machte er sich mit seiner Frau Maria auf die lange und beschwerliche Reise nach Huacal. Er fand den Häuptling und wurde von ihm aufgenommen besser als ein Bruder. „Mir ist auf der Reise eingefallen,“ sagte Don Manuel zu seinem Gastgeber, „daß es recht merkwürdig ist, warum du selbst nicht die Mine ausbeutekst, Aguila? Du hättest mir doch hunderttausend Goldgulden geben können, und ich hätte getan, was du von mir verlangst.“ Der Häuptling lachte: „Ich brauche kein Gold, und ich brauche kein Silber. Ich habe zu essen, habe eine schöne und gute Frau und einen Sohn, den ich liebe und der stark ist und wohlgebaut. Was wäre mir Gold? Die Erde bringt Segen, welchen Segen, die Früchte bringen Segen, reichen Segen, meine Viehherde bringt Segen, reichen Segen. Gold bringt keinen Segen, und Silber bringt keinen Segen. Bringt es euch, den weißen Spaniern, Segen? Ihr mordet euch um das Gold. Ihr haßt euch um das Gold. Ihr verderbt die Schönheit eures Lebens um das Gold. Wir haben nie das Gold zu unserem Herrn gemacht, wir waren nie seine Sklaven. Wir sagten, Gold ist schön, und darum machten wir Ringe daraus und andere Schmuckstücke, und wir schmückten uns, unsere Frauen und unsere Götter damit, weil es schön ist. Aber wir machten es nicht zu Geld. Wir konnten es ansehen und uns daran erfreuen, aber wir konnten es nicht essen. Unser Volk und auch die Völker im Tal haben nie um Gold gekämpft oder um Gold Kriege geführt. Aber wir haben viel gekämpft um Land, um Acker, um Flüsse und Seen, um Städte, um Salz, um Herden. Aber um Gold oder um Silber? Es ist doch nur schön anzusehen. Doch wenn ich Hunger habe, kann ich es nicht in meinen Magen stecken, und also hat es doch keinen Wert. Es ist nur schön wie eine Blume, die blüht, oder schön wie ein Vogel, der singt. Aber wenn du die Blume in den Mogen steckst, ist sie nicht mehr schön, und wenn du den Vogel tödst, singt er nicht mehr.“ Da lachte Don Manuel und sagte: „Ich werde mir das Gold nicht in den Magen stecken, Aguila, das glaube mir.“ Und der Häuptling lachte auf und sagte: „Das glaube ich dir wohl. Ich kann wohl für die Erde dienen, aber ich kann nicht für Gold dienen, weil ich sonst nichts zu essen habe, keine Tortillas und keine Camotes. Du verstehst nicht, was ich sage, und ich verstehe nicht, was du sagst. Du hast ein anderes Herz. Aber ich bin dennoch dein Freund.“

Sie brauchten drei Tage, in denen sie in den Bergen herumtrotzen und im Dickicht suchten, krochten und gruben. Don Manuel war geneigt, das lange Suchen zu mißdeuten und zu glauben, daß der Indianer ihn um seinen Lohn gebracht habe. Aber wenn er dann wieder sah, wie geschickt und wie planmäßig der Häuptling die Gegend durchforschte, wie genau er auf den Stand der Sonne achtete und auf die Schatten, die von den Berggipfeln geworfen wurden, mußte er doch erkennen, daß ein bestimmter Weg verfolgt wurde. „So ganz leicht, wie du es doch tust, ist das nicht,“ sagte der Häuptling. „Da sind Erdbeben gewesen, und da waren ein paar hundert Jahre lang Regenzeiten und Wolkenbrüche und Erdstöße, da haben Flüsse ihren Lauf geändert, da sind Bäche versiegt und andere sind neu entstanden. Da sind kleine Bäume groß geworden, und große Bäume, die einmal Jense waren, sind gestorben. Es kann auch noch eine Woche dauern, Don Manuel, du mußt Geduld haben.“

Es dauerte auch noch mehr als eine Woche. Und der Häuptling sagte am Abend: „Morgen kann ich dir die Mine geben; denn morgen habe ich sie in meinen Augen.“ Don Manuel wollte wissen, warum er nicht gleich mit dem Häuptling hätte reisen können, als jener heimging. „Dann hätten wir trotzdem bis morgen warten müssen, weil die Sonne nicht im Ziel stand. Jetzt steht sie im Ziel. Ich weiß auch seit ein paar Tagen, wo der Platz ist, aber morgen habe ich die Mine und dann sie dir geben.“

Wirklich, am folgenden Tage fanden sie die Mine in einer Schlucht. „Da ist einmal der Berg abgedrohen. Das kannst du auch sehen. Darum war es so schwer, den Platz zu finden. Da liegt die Mine, und sie ist nun dein. Mein Haus mußt du aber heute verlassen,“ sagte der Häuptling. „Warum? Ich würde es auch so verlassen, denn ich will in der Nähe der Mine mein Haus bauen.“ „Da, mein Haus ist nun nicht mehr gut. Du hast die reiche Mine und bringst keinen Segen.“ Der Häuptling wollte ihm die Hand reichen, aber Don Manuel sagte: „Warte, Aguila. Ich möchte dich noch etwas fragen. Wenn ich von dir hunderttausend Goldgulden verlangt hätte, damit ich deinen Sohn heilen soll, hättest du dann nicht die Mine selbst aufgemacht?“ „Gewiß hätte ich das getan,“ sagte der Befragte, „ich wollte doch mein Kind geheilt sehen. Aber wenn ich die Summe gehabt hätte, würde ich die Mine wieder verschüttet haben, weil Gold nicht gut ist. Was hättest du auch tun können? Die Spanier würden es erschöpfen, und sie hätten mich, meine Frau und meinen Sohn ermordet, um die Mine zu bekommen. Nach euren Sitten wird ja wegen Gold immer gemordet. Sei vorsichtig, Don Manuel, daß nicht auch du gemordet wirst, wenn deine Leute wissen, daß du eine Goldmine hast. Wenn sie wissen, daß du nichts weiter hast als Brot und Tortillas, wirst du niemals gemordet. Ich will immer dein Freund bleiben, aber wir müssen uns nun trennen.“

Don Manuel begann hier sein Lager aufzubauen, und Aguila zog zurück zu seinem Hause, das eine Tagereise weit von der Mine entfernt lag. Vor seiner Abreise hatte sich Don Manuel die Certificados von der Regierung verschafft, die ihn berechnigten, nach Edelmetallen zu suchen und die Plätze, wo er welche fände, mit seinem Bergungsrecht zu belegen. Er reiste zurück in die nächste Stadt, wo er seine Frau zurückgelassen hatte, brachte seine Frau mit sich, und zu gleicher Zeit ward er Arbeiter an und kaufte die notwendigen



Aber wenn er dann wieder sah...

Maschinen, Werkzeuge und Sprengmittel. Nun ging er an die Arbeit, die Mine freizulegen. Seine kühnsten Erwartungen wurden übertroufen. Die Mine war so reich an Silber, daß sie alle anderen bekannten Minen überbot. Sie gab als Hauptprodukt Silber, aber als Nebenprodukt kam auch Gold mit vor.

Viele Vorkommnisse hatten ihn gelehrt, daß es am besten sei, wenn man nicht zu sehr von seiner Mine spreche, sie nicht zu sehr preise. Nicht nur Privatpersonen, sondern selbst die königlichen Beamten und die hohen Würdenträger der Kirche verstanden es nur zu gut, einem Manne, der nicht genügend Macht im Rücken hatte, die Mine aus den Händen zu spielen. Der Besitzer verschwand plötzlich,

niemand wußte, wo er geblieben war, und die Mine wurde als herrenloses Gut entweder der Krone oder der Kirche überwiesen. Die Inquisition, die in Mexiko viel länger ihre unheilvolle Macht ausübte als irgendwo sonst auf der Erde, die erst endgültig hier verschwand, als die Revolution siegte und das Land eine freie und unabhängige Republik wurde, wirkte zu jener Zeit noch immer mit ungeschwächten Kräften. Es genügte, daß ein Bischof Kenntnis einer reichen Mine erlangte, und der Finder und Besitzer jener Mine wurde wegen Gotteslästerung, Ketzerei, Zauberei, mangelnden Respekts gegen die Wunderkraft eines Gnadenbildes vor das Tribunal der Inquisition geschleppt. Vor diesem Tribunal zitterte selbst der mächtigste Mann im Lande, der Vizekönig. Wenn er geladen war, trat er diesem Tribunal nur in Begleitung einer schwerbewaffneten Leibwache gegenüber mit der Antündigung, daß seine Truppen und die Artillerie den Befehl haben, auf das Gebäude der hohen Inquisition rückwärts zu feuern, falls er innerhalb einer kurz bemessenen Frist nicht wieder in seinem Palaste sei und sich seinen Soldaten gezeigt habe. Was konnte dann so ein einfacher Privatmann tun? Es traten zehn oder zwanzig Zeugen auf, die beschworen, gesehen zu haben, daß der Mann vor der Konstranz nicht gekniet habe, oder die gehört hätten, daß er gesagt habe, es falle ihm schwer, zu glauben, daß der Sohn gleichzeitig sein eigener Vater sein könne, oder daß der Papst keine Irrtümer begehen könnte. Und wurde das beschworen, so wurde der Missetäter verbrannt, und er durfte es als besondere Gnade ansehen, wenn er nicht lebendig verbrannt, sondern vor der Verbrennung erdroffelt wurde. Wie immer aber auch die Strafe ausfiel, wor beschworen worden, daß er schuldig sei, so verfiel sein ganzer Besitz der Kirche. Darum war es durchaus nicht so wertlos, daß hier diejenigen Leute, die reichen Besitz hatten oder die sich weigerten, der Kirche und den Klöstern das Land oder die Minen, die sie begehrten, freiwillig abzutreten, oft viel rascher der Ketzerei angeklagt und schuldig gesprochen wurden als arme Indianer, die von der Inquisition viel kümmerlicher behandelt zu werden pflegten; denn wer sollte für den armen Indianer die hohen Kosten der komplizierten Untersuchung zahlen? Denn hoch waren die Kosten für das Tribunal. Es tat niemand etwas umsonst, wie die Akten beweisen, und die Zeugen waren die allerletzten, die es billig machten aus Rücksicht für den heiligen Zweck. Die Macht einer jeden Religion ist begrenzt. Keine Religion kann diese Grenzen berühren oder gar zu überschreiten versuchen, ohne abzusinken. Eine Religion, die zu starr geworden ist, eine Religion, die ihre Elastizität so sehr verloren hat, daß sie sich in die Entfaltung und in die Zeit nicht mehr einfügen kann, stirbt ab. Es können nicht ewig ungebrochen Kriege geführt werden von Bäckern, deren Religion ihnen verbietet, das Schwert zu ziehen, und deren Religion ihnen gebietet, nicht zu lügen. (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Zoll oder Nichtzoll?

Kein vernünftiger Mensch würde jemals von dem kleinen Simonsdorf, dort oben im Osten, Rottz genommen haben, wenn nicht der Berliner Vertrag einige Änderungen geschaffen hätte. Früher fuhr die Züge, ohne zu halten, durch den unaußenlichen Bahnhof, heute ist dieser idyllisch verträumte Ort der Platz, auf dem die Danziger Zollkontrolle mit energischer Entschlossenheit wütet. Die Züge aus Ostpreußen nach Danzig oder nach Polen werden hier eine unendlich lange Zeit aufgehalten, und mehr oder minder lebenswürdige Zollkontrolleure stellen an die Reisenden die Gewissensfrage, und hier geschah vor einiger Zeit folgende charakteristische Episode, die auch in Wirbellen oder an der französischen, scheidischen oder italienischen Grenze ebenso nette Figur gemacht hätte, eine Episode, die durch das Wesen jeder Zollabfertigung einfach bedingt ist.

Eine junge Danzigerin kam aus Königsberg mit dem letzten Abendzug und hatte dort noch des Himmels unerforschlichem Ratsschlus eine Büste gekauft. Warum sollte sie schließlich das auch nicht tun? Als der Beamte nun in Simonsdorf ihr Abteil betrat und die Frage nach verzollbaren Gegenständen an sie richtete, tat sie nicht das Gewohnte und erklärte schlicht und frei, sie hätte nichts bei sich. Rein, das tat sie nicht, sondern sie veranste grundlegend die Situation, riß die Büste aus ihrer Tasche und meinte dabei, es sei ihr Herzenswunsch, diesen Wertgegenstand zu verzollen. Der Beamte erstarrte, vielleicht erlebte er dieses frisch-fröhliche Entgegenkommen zum erstenmal in seiner Praxis. Lange dachte er nach, schließlich erklärte er vorsichtig, die Büste müsse verzollt werden. Nun kann kein anständiger Zollbeamter den feierlichen Akt der Verzollung im Zuge vornehmen, es macht sich besser, wenn dieser Vorgang in einem extra dazu errichteten Hause zelebriert wird. Also ging die Dame in dies Haus. Selbst das kleine Simonsdorf kann mit solchen Schätzen auswarten, wenn es um den Zoll geht, scheut eben niemand Unkosten.

Aber jetzt häuften sich die Schwierigkeiten, die Zollbeamten durchstößten die schwersten Pflichten ihres Berufes. „Gips oder Nichtgips, Zoll oder Nichtzoll, Kunst oder Nichtkunst!“ Das war hier die Frage, quälender als Hamlets Zweifel. Keiner wollte die schwere Verantwortung tragen. Ein Zollbeamtenkonzil wurde in aller Eile einberufen. Man sah nur noch Zollbeamte, die die Büste umstanden, wild diskutierten und sich in die Haare gerieten, wie einst die Kirchenräter auf dem Konzil. Inzwischen war die Aufenhaltszeit des Zuges abgelaufen, und während die Dame, die Büste und die Beamten sich rütteln in die trauten Augen starrten, entglitt der Zug den Danziger Geleisen entgegen. Erst spät in der Nacht einigte man sich auf Gips und auf Nichtverzollung. Aber jetzt war guter Rat teuer, denn kein Zug war weder nach Danzig noch nach Königsberg im Fahrplan vorgesehen, man hatte bei seiner Aufstellung leider nicht mit dem diffizilen Gewissen der Zollbeamten und einer jungen Dame gerechnet.

Die junge Dame, die bis dahin gute Miene zu dem unterhaltamen Spiel gemacht hatte, erklärte energisch, sie kenne höhere Wünsche, als in einem kleinen Provinzialhaus zu übernachten, die Zollbeamten hätten schuld und müßten ihr unter allen Umständen ein erstklassiges Hotelzimmer besorgen, Komplimente und perszweifelnde abgetauschte Mägel machten keinen Eindruck. Was war zu

tun? Da hatte ein Bahnbeamter, der sich privat an dieser Unterhaltung beteiligt hatte, eine erlösende Idee. Aus irgendeiner Beschäftigungslosigkeit fuhr noch eine Güterzuglokomotive leer von Dirschau nach Marienburg. Diese müsse man aufhalten. Ueberall ersehntes Aufstehen.

Tatsächlich trat auch die Lokomotive zu einer unwahrscheinlichen Zeit ein, aber der pflichtgetreue Führer erklärte entschieden, er dürfe keine Frauen auf seinem Apparat beherbergen, er hätte allerdings einen Männeranzug an Bord. Plötzlich lag der ganze Zoll der jungen Dame zu Füßen und steckte in allen unmöglichen Tonarten, sie möge sich doch erbarmen, und sie erbarmte sich. In Männerkleidern bestieg sie die Lokomotive und erreichte Marienburg, wo sie unter fürsorglichster Bewachung in einem Hotel abgegeben wurde.

So entstehen Komplikationen aus einem übersteigerten Pflichtbewußtsein. Flix.

Der Amtsrichter Seiner Majestät...

Im „Fränkischen Kurier“ findet sich folgende töstliche Notiz:

„Kaiser Wilhelm II. hat dem Amtsrichter Alexander Schneider, dem 1. Vorsitzenden des bayerischen Helmat- und Königshundes, Ortsverband Nürnberg, sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift verliehen.“

Wohnt es sich, gegen diesen famoson Richter und seinen Doornier Herrn anzuweifen? Bei aller Unserfrohenheit der beteiligten Personen ist solche Bogatelle nur noch komisch zu nehmen.

Druckfehlertolge.

Die „Wiener Abendpost“, Abendausgabe der kaiserlichen „Wiener Zeitung“, hatte die besondere Aufgabe der schwungvollen Begrüßung ausländischer Ferdschten, wenn sie Franz Joseph besuchen kamen. So las man eines Abends:

„Die Wauern unserer Stadt schmücken sich mit frischem Grün, höher schlagen die Herzen, die Fahnen wehen: Se, kais. und kónigl. Hoheit der K o r n p r i n z des befreundeten und verbündeten Deutschen Reiches...“

Am nächsten Abend — was mochte sich inzwischen abgespielt haben — stand in dem Blatt folgende

Berichtigung: In unserem gestrigen Begrüßungsartikel mußte es selbstverständlich heißen: Se. k. u. l. Hoheit der K o r n p r i n z...

O Schmerz laß nach! Kurz und gut, am dritten Abend erschien folgende

Erklärung: Leider enthält auch unsere gestrige Berichtigung einen höchst bedauerlichen D r e t f e h l e r.

Und da verbleiben sie ihn.

Ein Patient erschießt seinen Arzt.

Vor drei Jahren hatte Dr. Gerald Kelly in Philadelphia einem Manne ein Bein amputieren müssen. Der Amputierte, ein gewisser Joseph Kamentzky, konnte sich über den Verlust seines Beines nicht trösten und schwor, sich an dem Arzt zu rächen. Er drang in dessen Sprechzimmer ein und gab auf ihn drei Schüsse ab. Der Arzt sank tot zu Boden. Kamentzky, der durch ein Fenster floh, konnte verhaftet werden.

